Kaffee, Klatsch und Krücken

Der Podcast für Inklusion mit Anna Faccin und Silvia Rabanser

Folge 10 – April 2026 – Thema persönliche Assistenz

1- ***VORAB: Zusammenfassung in einfacher Sprache***

In dieser Folge haben Anna und Silvia einen Gast eingeladen.

Der Gast heißt Anton van Gerven.

Anton hat früher als persönlicher Assistent gearbeitet.

Anna, Silvia und Anton sprechen in dieser Folge über Persönliche Assistenz.

Was ist persönliche Assistenz?

Persönliche Assistenz bedeutet:

Ein Mensch unterstützt eine Person mit Behinderung im Alltag.

Die Person mit Behinderung entscheidet selbst, was gemacht wird.

Die Assistenz hilft beim Machen.

Zum Beispiel: „Die Assistenz führt aus und zündet die Zigarette an.“

Durch Persönliche Assistenz haben Menschen mit Behinderungen mehr Freiheit selbst zu entscheiden.

Anton erzählt von seinen Erfahrungen:

Assistenz ist oft wie gemeinsam Zeit verbringen.

Man erlebt sehr persönliche Momente.

Jede Assistenz ist anders, weil jeder Mensch anders ist.

Anna, Silvia und Anton sagen, dass viel Reden und Erklären wichtig ist.

Man muss oft sagen:

Was man möchte.

Wie man es möchte.

Was die Assistenz tun soll.

Was die Assistenz nicht tun soll.

Wichtig ist, dass es für beide passt.

In Südtirol ist es schwer, Assistenzpersonen zu finden.

Viele kennen den Begriff „persönliche Assistenz“ nicht.

Deswegen haben Anna, Silvia, Anton und noch andere Menschen
das Projekt „SelAvi“ gestartet.

Gemeinsam wollen sie Persönliche Assistenz bekannter machen.

Und aufzeigen, dass Persönliche Assistenz wichtig ist
und für alle möglich sein soll.

Wer Assistenz braucht oder Assistenz geben möchte, kann sich melden:
info@selavi.it

2.. Transkript Podcast

Opener: Kaffee, Klatsch und Krücken. Der Podcast für Inklusion mit Anna Faccin und Silvia Rabanser

Anna: Hallo und herzlich willkommen allen zu unserem Podcast.

Silvia: Hallo.

Anna: Heute sind wir wieder da, das zehnte Mal bei Kaffee, Klatsch und Küchen.

Und heute mit einer Spezial-Ausgabe und zwar, weil es ja die zehnte Folge ist, mit einem Special-Guest. Heute haben wir uns gedacht, wir holen mal den Anton, Anton van Gerven ein. Hallo Anton.

Anton van Gerven: Hallo, wie geht es euch?

Silvia: Er war einige Jahre Assistenzgeber. Das heiß, er hat Assistenz gegeben an Menschen mit Behinderungen, die in dem Fall die Assistenznehmer sind. Und mittlerweile ist Anton mit Anna und mir und noch ein paar in einer anderen Initiativgruppe, über die wir später nochmal drauf zu sprechen kommen.

Anton: Freut mich, dass ich heute da mit dabei sein kann.

Anna: Wir sind auch froh, dass du da bist und dass wir heute mit dir zusammen auch einmal das Thema wieder aufgreifen können, persönliche Assistenz.

Und zwar reden wir heute mit dir zusammen über die verschiedenen Perspektiven zur persönlichen Assistenz. Also ich und Silvia haben es bis jetzt immer als Menschen mit Behinderungen als Assistenznehmerinnen erklärt und erzählt. Und heute haben wir dich als Assistenzgeber auch da.

Und vielleicht kannst du uns dann ein bisschen Einblicke auch geben, wie sich das für dich anfühlt. Ja, also ich würde mal die Frage in den Raum werfen, was ist denn eigentlich persönliche Assistenz? Was verstehst du darunter, Anton?

Anton: Eine interessante Frage. Ich habe persönliche Assistenz lange als eine Art Betreuung empfunden. Obwohl ich das nie so wirklich groß unterschieden habe. Ich bin so ein bisschen in die ganze Rolle hineingerutscht. Mehr vielleicht als Freund auch, da wo ich gearbeitet habe.

Und habe die Arbeit dann so empfunden, dass man eine Begleitung macht, dass man mit dabei ist, dass man auch sehr in einem privaten Feld mit dabei ist. Also dass man nicht so über einen Menschen entscheidet, jetzt machen wir ein die und jene Sachen, sondern dass man sich da in einer gewissen Art und Weise auch abspricht. Wie so ein Tag ausschauen kann oder was man so unternehmen kann oder was vielleicht auch oft einmal realistisch sein könnte, was man machen kann oder auch nicht.

Und ich habe das Ganze eigentlich weniger als Arbeit oft empfunden, sondern mehr als eine gemeinsame Zeit, die ich da verbringen kann. Und das ist eigentlich eine sehr, sehr spannende Arbeit. Also von ganz, ganz alltäglichen Geschichten ist man hier umgeben. Man fährt einfach mal in die Stadt. Man hockt sich in eine Bar. Man ratscht über seine Probleme, über Herausforderungen im Leben.

Das ist so eine besondere Begleitung, habe ich gefunden. Also wenn es z.B. auch zu privaten Besuchen geht, also zu Familienfeiern. Also das ist sehr spannend, in was für ein Leben man da ein bisschen eintaucht als Assistenz.

Anna: Eben, man weiß nie, was für Leben die erwartet. So unterschiedlich wie die Menschen sind, so unterschiedlich ist dann auch die Assistenz, die man bei den Menschen machen kann. Das heißt, du hast aber eigentlich keine Ausbildung gemacht zum Betreuer oder dergleichen, sondern du bist ein bisschen reingerutscht.

Anton: Wenn ich so ein bisschen zurückdenke, habe ich mit, ich glaube, nach der vierten oder fünften Oberschule, ich weiß nicht mehr genau, im Sommer, eine Urlaubsbegleitung bei der Lebenshilfe gemacht und bin das erste Mal so in das Arbeitsfeld ein bisschen reingekommen. Mehr aus dem Gedanken, ja, ist ja ganz interessant, ich kann bei einem Urlaub mitfahren und werde dafür sogar gezahlt. Ist ja sehr cool. Ich habe überhaupt nicht gewusst, auf was ich mich da einlasse. Mir hat das auch sehr gut gefallen. Man ist unterwegs, es geht sehr persönlich zu, also man arbeitet einfach mit einem Menschen.

Und das ist zwar noch weit entfernt gewesen von einer persönlichen Assistenz, aber es ist so eine erste Erfahrung mit dem gewesen. Und in meiner Uni-Zeit in Graz, also in meiner Studienzeit in Graz, habe ich dann auch nebenbei als persönlicher Assistent gearbeitet, ohne wirklich darüber nachzudenken, was ich da jetzt mache, also ohne den Begriff der persönlichen Assistent zu verwenden. Ich bin hier privat zu jemandem gelangt, also nicht über irgendeine Organisation oder eine Agentur.

Und das war auch eine wunderbare Geschichte. Also ich habe mich da nie so gefühlt, ach, jetzt muss ich noch arbeiten gehen, jetzt muss ich noch irgendetwas tun. Ich bin da einfach zu ihm hingefahren und wir haben einfach eine feine Zeit miteinander verbracht. Wir haben auch sehr viele Gespräche miteinander gehabt, aber direkt so eine Ausbildung in diese Richtung habe ich da eigentlich nicht gemacht. Ich habe zwar Pädagogik, Erziehungswissenschaften studiert, aber das hat nichts mit einer Ausbildung hin zu einem persönlichen

Assistenten zu tun. Ja, man hat da einfach eigene Erfahrungen gemacht, wie das aussieht, wie das funktionieren kann.

Silvia: Und weil das Gegenüber jedes Mal dann anders ist, oder? Ich denke mal, es sind ja die Interessen der Assistenznehmer ja auch ganz unterschiedlich und dementsprechend sind die Gespräche wahrscheinlich auch in ganz unterschiedliche Richtungen gelaufen.

Anton: Ja, ganz genau. Also ich denke, man kennt ihr euch ja auch sehr gut aus. Mit oft einem Menschen hat man auch gerne sehr persönliche Gespräche. Mit oft jemandem fährt man auch einfach gerne irgendwo hin. Also das ist sehr, sehr unterschiedlich, wie das gehandhabt wird. Manchmal versteht man sich einfach gut und auch auf der Ebene, dass man gerne über persönliche Dinge spricht und manchmal ist das eben weniger.

Anna: Ganz genau. Und das ist oft das schwierige in der persönlichen Assistenz. Man wird ja im privatesten Leben begleitet und man hat im privatesten Leben oft auch nicht die Laune oder im eigenen Haus - wenn ich jetzt an mich denke - habe ich nicht immer die gleiche Laune, wie wenn ich auf die Arbeit gehe. Und wenn man auch mal daheim ist und man hat schlechte Laune und es ist dann auch immer die Assistenz da, dann ist es für mich oft schwieriger zu sagen, du, ich habe eine schlechte Laune und ich habe auch keinen Bock da jetzt darüber zu reden. Gleichzeitig ist das aber jetzt irgendwo ja der Arbeitsplatz von den anderen Menschen und wir wollen ja den anderen Menschen auch einen guten Arbeitsplatz schaffen.

Und das empfinde ich oft am schwersten, dass ich mir einfach denke, in der Zeit, wo die Assistenz da ist, hat man nicht wirklich Rückzug. Wie erlebst du das, Silvia?

Silvia: Ich wollte gerade sagen, du redest gerade noch vom Privileg, dir aussuchen zu können, ob du überhaupt eine Assistenz hast oder nicht.

Ich habe die sehr oft und sehr viel. Und es ist für mich echt auch oft schwierig, sich private Momente zu schaffen, wo man sich wirklich zurückziehen kann und auch mal für sich sein kann und die schlechte Laune noch ausleben kann. Genauso, wie du sagst, wo man sich halt dann wieder versucht anzupassen und dem Gegenüber gerecht zu werden.

Anna: Was sind denn eigentlich Vorteile oder Nachteile? Wie sucht man eine Assistenz aus? Oder wie hast du dir deine Assistenznehmer oder -nehmerinnen ausgesucht, Anton? Oder ist das einfach ein Zufall gewesen?

Anton: Ich muss sagen, das ist bei mir sehr Zufall gewesen. Also jetzt nochmal an Graz denkend, so habe ich die Anzeige gelesen, habe angerufen und das hat eigentlich auf Anhieb geklappt. Und in Südtirol war es einfach eine persönliche Anfrage, ob ich da Lust hätte, das zu machen. Und ich habe mir gedacht, ja, wieso nicht. Ich hatte gerade eine Möglichkeit, das zu tun. Und das ist dann eigentlich so ganz easy nebenbei halt gegangen. Also es ist kein großes Auswahlverfahren gewesen. Ich denke mal, mit jedem Menschen kann man vielleicht nicht so gut. Und dann würde man auch sagen können, okay, nein, vielleicht wird das nichts zwischen uns.

Aber man spricht ja am Anfang kurz drüber, man lernt sich ein bisschen kennen und dann weiß man ja, auf was man in etwa, auf was man sich einlässt. Es muss ja für beide Seiten auch passen. Das hat sonst ja nicht viel Sinn. Wenn man merkt, okay, wir können vielleicht nicht so gut miteinander, dann möchte man vielleicht ja auch nicht so viel Zeit miteinander verbringen.

Anna: Das ist natürlich auch ein großer Privileg, aussuchen zu dürfen, welche Assistenz man nimmt und welche man nicht nimmt. Ein Privileg, das eben in Südtirol vielleicht auch noch ein bisschen schwierig ist, weil es einfach nicht eine große Auswahl an AssistenzgeberInnen gibt. Und weshalb man oft auch als Mensch mit Behinderung vor großen Hürden steht, wenn man eben sagt, ich möchte keine Assistenz mehr nur durch Familienangehörige oder durch freiwillige Caregiver, sondern man möchte ein Arbeitsverhältnis mit einer persönlichen Assistenz aufbauen. Dann ist man erst einmal vor der Hürde, überhaupt, jemanden zu suchen. Wo sucht man? Wie muss man sich hier präsentieren? Silvia, du hast doch viel Erfahrung gemacht über die ganzen Jahre.

Silvia: Ich muss sagen, das ist immer sehr unterschiedlich. Man muss echt auf den Punkt zurückkommen, dass sich die Wege noch auf unterschiedliche Art und Weise zeigen. Man nutzt verschiedene Medien, um sich zu präsentieren, um die Stellen auszuschreiben. Und wenn ich jetzt so meinen aktuellen Pool an AssistentInnen anschaue, dann sind sie alle auf sehr unterschiedliche Art und Weise bei mir gelandet, sodass ich glaube, da gibt es kein richtig und kein falsch und keinen einzigen Weg, der zum Ziel führt. Ich glaube, da führen die Wege schon zusammen, wenn sie zusammenpassen sollen. Dann führt man Gespräche und lernt sich kennen und kriegt den ersten Eindruck, ob man zusammenpassen könnte oder auch nicht.

Oder so wie Anton meinte, auch per Zufall, weil man sich aus anderen Kontexten vielleicht kennt, eine persönliche Anfrage bekommt. Aber natürlich, der Begriff an sich, persönliche Assistenz, ist in Südtirol wahrscheinlich weniger verbreitet, als in anderen europäischen, deutschen, deutschsprachigen Ländern. Und das macht es, glaube ich, oft schon schwierig, weil sich viele nichts darunter vorstellen können.

Anna: Mir passiert es auch immer wieder, dass viele sagen, ja, persönliche Assistenz, was ist das? Irgendwie Sekretariatsassistenz oder so irgendwie. Oder

PflegerInnen, das ist logisch auch sehr oft ein Begriff. Und die fließen ja auch ein bisschen ineinander.

Pflege, Assistenz, Unterstützung in der Freizeit, Betreuung. Aber das Wichtige bei der persönlichen Assistenz, glaube ich, kann man schon auch unterstreichen, ist einfach das Selbstbestimmte. Man entscheidet als Mensch mit Behinderung selber, was möchte ich tun, wann möchte ich aufstehen, was möchte ich essen, wie viel Zucker möchte ich in meinen Kaffee, weil ich tue sehr viel Zucker in meinen Kaffee.

Und die Assistenz fragt nicht, warum tust du drei Würfel Zucker hinein, sondern sie tut einfach drei Würfel Zucker hinein. Oder wenn jemand raucht, dann fragt die Assistenz nicht, warum rauchst du? Der Mensch ist erwachsen und selbst für sich verantwortlich. Die Assistenz führt aus und zündet eben auch die Zigarette an. Ich bin selber mündig über mein Leben.

Anton: Es waren oft Situationen, wo ich mir so gedacht habe, bin ich jetzt der, der die Sache einfach nur ausführt? Oder reden wir nochmal drüber? Oder wie handhaben wir das jetzt? Oftmals ist es darum gegangen, vielleicht macht man einen Tagesausflug und die Fahrt dahin dauert fast vier Stunden. Und zahlt sich sowas aus? Soll man das dann wirklich tun? Ist das jetzt meine Entscheidung, dass ich sage, es ist vielleicht schon ein bisschen weit für hin und zurück? Oder ist das einfach nicht meine Entscheidung, sondern ich fahre einfach, ich bin in dem Moment dann der Fahrer und gut.

Ich habe das sehr pragmatisch genommen und das auf einer freundschaftlichen Ebene rückbesprochen, in die Richtung, vielleicht ein bisschen Einschätzung zu geben. Vielleicht ist es oft auch sehr klärend, wenn man so Sachen einfach vorher bespricht, wie man das machen möchte. Es ist vielleicht auch eine Frage, die Sie mir oft gestellt haben. Inwieweit lässt man die Absprache oder die Verantwortung von einer persönlichen Assistenz zu? Wenn eine Assistenz sagt, vielleicht wäre dein Auto mal zu warten oder vielleicht wäre dein Rollstuhl mal zu richten, lässt man das dann so zu? Aber man spürt es vielleicht auch, wie

weit man gehen darf oder nicht. Ist man jetzt über die Schwelle hinaus gegangen? Wie sieht es bei euch eigentlich aus? Wie weit lässt man Entscheidungen offen, was eine Assistenz machen kann?

Anna: Bei mir gibt es eine Grenze. Bei den Kindern. Ich lasse viel Freiheit, was zum Beispiel das Kochen anbelangt, weil ich mir einfach denke, wenn einem das andere Gericht besser gelingt, dann ist es ja auch für mich von Vorteil. Aber bei meinen Kindern z.B. tue ich mich schwer, oder habe ich es mir schwer gemacht, jetzt sind sie ein bisschen größer, aber zu Beginn zu sagen, das möchte ich so und so. Und die Assistenz muss es aushalten und ausführen, so wie ich es wünsche oder denke, dass es in meiner Verantwortung richtig ist.

Und das ist tatsächlich sehr viel Kommunikationsarbeit.

Silvia: Andere gehen regelmäßig als Familie Sport machen, andere gehen als Familie lieber in ein Theater oder auf den Berg oder wie auch immer. Da wird gar nicht darüber nachgedacht, was in einem eigenen System selbstverständlich und logisch ist.

Und wenn da zwei verschiedene Personen aufeinander prallen, dann wird schon darüber diskutiert. Und wenn dann noch die persönliche Assistenz dazu kommt, dann ist es nochmal kommunikativ eine Spur mehr, worüber man darüber reden muss. Wo ist die Grenze von mir und wo ist die Grenze des anderen.

Anna: Es braucht eine Struktur. Man soll sich wirklich Gedanken machen, wie wir diese Zeit, diesen Tag nutzen, weil die persönliche Assistenz wird ja logisch bezahlt. Das heißt, man kann natürlich auch alles sehr spontan machen. Aber man muss sich eben auch Gedanken im Hintergrund machen. Die Person ist da und die Stunden sind da, dann kommt vielleicht die nächste Assistenz. Und wie macht es auch Sinn, sodass es effizient ist sozusagen.

Ich habe versucht, keine Wochenstruktur zu machen. Das hat bei mir gar nicht geklappt, weil wir dann tagtäglich so viel diskutiert und geredet haben, um überhaupt zu wissen, wie wir den Tag jetzt planen. Was für mich zum Beispiel wichtig ist, dass ich mir davor, schon am Sonntag einige Gedanken mache, wie schaut jetzt die ganze Woche aus, welche Pläne haben wir, welche Termine haben wir, die wir wahrnehmen müssen, weil einfach die Assistenz logisch auch bezahlt wird.

Wir kriegen ja in Südtirol einen Beitrag dafür, eine Rückerstattung für die persönliche Assistenz. Und das ist auch wichtig, weil es ist ein wertvoller Job. Er ist noch sehr unbekannt, aber es ist uns wichtig zu sagen, er macht so viel möglich. Und da ist es auch wichtig, dass es auch eine offizielle Finanzierung dazu gibt.

Silvia: Genau, Anna. Und das war ja einer der Gründe, warum wir diesen Podcast gestartet haben, um zu sensibilisieren, um klar zu machen, was persönliche Assistenz ist. Aber mittlerweile sind wir auch in einem Projekt, wo wir drei dabei sind, die wir hier sprechen heute und noch zwei weitere Personen. Und durch dieses Projekt möchten wir die persönliche Assistenz in Südtirol einfach bekannter machen und aufbauen.

Anton: Ja, gestartet ist das Projekt ja über Kolping Südtirol. Ich bin Mitarbeiter bei Kolping und habe das dann zusammen mit Silvia, Anna und Max begonnen. Und ich finde, das Rad beginnt sich da langsam zu drehen. Also verschiedenste Organisationen haben einfach schon verstanden, ja, jetzt bewegt sich da in dem Bereich endlich mal was. Es geht irgendwas weiter. Man muss jetzt logisch schauen, wie das Ganze anläuft, wie das funktionieren kann, wie es dann auch weitergeht. Aber ich denke, es ist höchste Zeit geworden, dass man sowas in Südtirol mal von der Seite der Organisation her ein bisschen angeht.

Und ich finde es noch viel schöner eigentlich, dass es ein Team mittlerweile ist, das sich da so super darin auskennt, einfach durch jahrelange persönliche Erfahrungen. Man weiß einfach, wenn da jemand spricht oder jemand beratet, da weiß jemand, worüber er redet. Also das ist eine wunderbare Geschichte, wie es jetzt so gemacht wird.

Anna: Es läuft schon gut in dem Sinn, weil wir versuchen, als Menschen mit Behinderungen und auch als ExpertInnen, die wir ja mit im Boot haben, zum Beispiel auch mit dir, Anton, der ja bereits persönliche Assistenz gegeben hat, unser Know-how weiterzugeben, den Job an sich bekannter zu machen.

Das hoffen wir wirklich. Also wenn du gerade zuhörst und dir denkst, wäre die persönliche Assistenz ein Job für mich, dann sagen wir dir, probiere es.

Man braucht dazu nicht eine spezielle Ausbildung. Es braucht nicht ein spezielles Know-how. Es braucht nur die Bereitschaft, mitzudenken und mitzulernen und auf den Menschen, den man im Alltag begleiten darf, zuzugehen.

Wir sind überzeugt, dass es für jeden Topf wirklich einen Deckel gibt. Und mit selAvi versuchen wir, das zu stärken, dass Menschen mit Behinderungen sehr wohl erwachsen werden dürfen. Und zum Erwachsenwerden gehört auch dazu, dass man selbstständig leben darf, dass man selbstständig entscheidet, wie man den Alltag gestaltet und sich auch irgendwo auf gesunde Art und Weise von der Ursprungsfamilie ein bisschen abkapseln darf.

Silvia: Und ich finde, eins ist auch noch ganz wichtig, dass man sich ausprobieren darf. Wie jeder andere junge Mensch darf man eigene Erfahrungen machen und darf sich ausprobieren, auch mit persönlicher Assistenz, wo man auch vielleicht einmal die Erfahrung macht, scheiße, mit der Person funktioniert es nicht so gut oder woran ist das jetzt gerade gescheitert oder wo darf ich meine Kommunikation verbessern, was auch immer. Ich glaube, das möchte ich auch noch einmal unterstreichen, dass wir als Menschen mit Behinderungen genauso das

Recht haben, uns auszuprobieren und zu scheitern oder erfolgreich zu sein, wie jeder andere junge Mensch auch.

Anna: Und die Assistenz, die wirkt nur unterstützend und kann aber so viel dann – bewirken – genau, bewirken.

Silvia: Bewirken und die Unterstützung ist genau das, was wir brauchen.

Anton: Ich finde, das ist vielleicht eine Möglichkeit, die sich dann sehr selber bestärkend auswirkt. Ich bin vielleicht ein empathischer Mensch und denke mir, ich unterstütze einfach auch gerne Menschen in ihrem Werdegang und in ihrer Entwicklung und finde, das ist eine Möglichkeit für junge Leute, sich Gedanken über ihr Leben zu machen, sei es für Menschen mit Behinderung oder für jene ohne Behinderung. Wenn man sich jetzt auch einmal darin versucht und schaut, ob das etwas für einen sein kann. Ich muss sagen, für mich persönlich war das ein ganz interessantes Feld, was man da betritt.

Man hat da einen ganz anderen Blick auf viele Dinge. Es ist, denke ich, ein ganz menschlicher Beruf, in dem man gesamtgesellschaftlich ein bisschen mehr nachdenkt, was könnte noch kommen, damit wir alle in unserer Welt gut zurechtkommen können.

Silvia: Anton, möchtest du vielleicht ein Beispiel nennen, was dir davor gar nicht so bewusst war, was dir in der Arbeit aufgefallen ist.

Anton: Ich bin einige Male mit meinem Freundeskreis und eben auch mit Max zusammen, wo ich als sein Assistent gearbeitet habe, in Urlaub gefahren. Einmal waren wir in der Toskana, einmal waren wir in Bologna, in Wien. Man startet dann als Freundeskreis, abends um die Häuser. Man kommt zu einer Bar, man kommt nicht rein, weil es drei Stufen davor gibt. Es gibt keine Rampe.

Okay, irgendwann schafft man auch eine Bar zu finden, wo man etwa reinkommt. Dann gibt es keinen Klo drin, weil das ist im unteren Stock. Das sind dann so Sachen, die einen im Alltag vielleicht weniger aufhalten, weil man sich nicht damit beschäftigen muss. In dem Moment hat man auf einmal den Blick gehabt, okay, wo könnte man hingehen, wo kann man schauen, wo das dann auch für alle passt.

Es ist uns in Bologna zum Beispiel auch mal passiert, dass wir da die kilometerlangen Lauben entlang gegangen sind, um dann mitzukriegen, dass am Ende auf einmal eine Treppe war. Und du musst dann wieder 500 Meter zurückgehen, weil es ja keine Möglichkeit gibt, da reinzugehen.

Anna: Ja, das stimmt. Man muss auch nicht bis Bologna. Mir fallen auch schon ein paar Südtiroler Städte ein, wo man eben dann die ganze Strecke wieder zurückfahren kann. Den Blick, den Einblick in so einen Alltag, den kriegt man tatsächlich dann auch als persönliche Assistentin.

Es soll halt einfach selbstverständlich sein, dass es die Möglichkeit gibt, auf eine Assistenz zurückgreifen zu können, genauso wie auf einen Rollstuhl. Also Assistenz ist eigentlich nichts anderes als ein Hilfsmittel, aber ein menschliches Hilfsmittel. So wie wir einen Rollstuhl brauchen oder wie es Brillen gibt oder wie jemand ein Hörgerät braucht, so muss es selbstverständlich sein, dass es keine architektonischen Barrieren gibt, weil es gibt genug Gesetze, die sagen, man muss nicht 500 Meter zurückgehen, es soll da hinten auch keine Stufe sein.

So ist eigentlich auch die persönliche Assistenz verankert. Sie ist leider noch nicht ganz bekannt bei uns. Dabei ermöglicht sie uns viel mehr Lebensqualität.

Die Möglichkeit, sich, wie Silvia davor gesagt hat, persönlich zu entfalten.

Anton: Ich hätte da noch ganz eine spannende Frage aus meiner Sicht. Und zwar, wie habt ihr da auf einmal einen Blick für die Sache bekommen? Was hat

sich da eigentlich aufgetan für euch in dem Moment, wo ich ihr verstanden habt, okay, ich kann eigentlich mit einer persönlichen Assistenz leben. Ich kann das mit einer Person ausmachen, wie ich mein Leben gestalten will.

Silvia: Also bei mir war das so, dass ich davor eine Weile in einer Struktur gelebt habe. Und mich ganz schwer getan habe, mich an die strukturellen Bedingungen anzupassen, wo bestimmte Essenszeiten vorgegeben waren, wo bestimmte Schlafenszeiten vorgegeben waren usw..

Und ich war damals ein junger Mensch und habe einfach andere Vorstellungen vom Leben gehabt und habe mich dann auf den Weg gemacht, hinaus in die Welt sozusagen. Und habe eine Wohnung gefunden, wo ich mittlerweile seit über zehn Jahren wohne. Und habe mich dann langsam, langsam mit meinem neuen Leben befasst.

Also am Anfang bin ich wirklich nur mit „Badante“ da, auch in dem Sinn, dass sie die Gedankengänge einer Badante hatte, dass sie auf mich zu schauen hat und sie darüber bestimmen soll, darf, muss, wie der Alltag in der Wohnung aussieht. Und so Schritt für Schritt habe ich mich aus dem heraus entwickelt, indem ich neue Menschen ins Team geholt habe. Und habe gesehen, okay, das darf ich selber entscheiden. Oder das kann ich auch selber entscheiden. Da schaffe ich es vielleicht noch nicht, selber zu entscheiden. Bitte unterstützt mich dabei.

Und ja, so war es eine Entwicklung. Und jetzt stehe ich da und sage, ich glaube, ich entscheide mehr oder weniger alles für mich alleine. Bis dahin ist es einfach ein Entwicklungsprozess und den habe ich für mich alleine gemacht.

Und da hätte ich mir oft Unterstützung eben auch gewünscht von anderen, die ähnliche Wege gegangen sind. Von der Gesellschaft, die weiß, worum es geht. Genau deswegen bin ich jetzt auch Teil von diesem Projekt *SelAvi,* von dem wir auch gesprochen haben.

Anna: Ja, spannend. Und zu dem Thema heute, ich glaube, wir dürfen langsam ein bisschen gen Schluss kommen.

Aber wenn DU dich jetzt irgendwie angesprochen gefühlt hast, einerseits, ich habe eine Behinderung und ich möchte mit persönlicher Assistenz leben, oder auch als jene, die sich den Job an sich gut vorstellen könnten, oder ich kann mir da mal mehr Informationen holen, dann schreibe uns gerne auf die E-Mail-Adresse: info@selavi.it

Unser Projekt ist jung, aber wir glauben fest dran.

Ich möchte einmal danke sagen dem Anton, dass er heute mit uns da mitgequatscht hat. Dass er uns seine Einblicke gebracht hat. Silvia, danke auch dir.

Silvia: Danke, Anna. Es war schön. Und damit überlassen wir die Runde und das letzte Wort unserem Gast.

Anton: Ja, danke, dass ich hier eintauchen durfte und ein bisschen mitquatschen durfte habe. Es ist sehr angenehm immer, mit euch zu reden. Und ich finde, das ist ein sehr tolles Thema, über das wir gesprochen haben. Auf jeden Fall wünsche ich euch weiterhin einen sehr schönen Podcast und freue mich immer wieder, euch zuzuhören. Dankeschön.

Silvia: Danke. Tschüss. Macht's gut, alle.

Anna: Bis zum nächsten Mal.